

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 7

Artikel: Begegnungen
Autor: Zahn, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEGEGNUNGEN

Von

Müssen es alle-mal Menschen sein? Man kann auch an Landschaften Freude gehabt haben, in die man auf Reisen gelangt, vor seltenen Pflanzen am Wege still gestanden sein, die Erinnerung an ein Kunstwerk in sich tragen, das man da und dort geschaut. Und diese Begegnungen können Bedeutung behalten. Warum soll ich heute mit meinen Gedanken nicht einmal sogar die paar Vierfüssler und das Geflügel, die in meinem Leben irgendeine Rolle gespielt, aus der Vergangenheit zurückholen? Man gräbt gern im Schutte des untergegangenen Einst, wenn das Jetzt kommendes Alter heißt.

Fangen wir ganz klein an. Bei einem goldgelben Kanarienvogel, der auf den volkstümlichen Namen «Hansi» hörte. Man glaubte wenigstens zu wissen, dass er hörte, denn wenn man ihm rief, piepste er zur Antwort. Mehr war nicht aus ihm herauszubringen. Er hing eine Weile in einem schlichten Drahtkäfig am Fenster in der Sonne und pfiff. Da er eine laute Stimme hatte und erst recht singlustig wurde, wenn man nach Feierabend im Zimmer beisammen sass und miteinander plauderte, wurde er zur Dämmerzeit mit einem schwarzen Tuche zugedeckt und ihm Nacht vorgetäuscht. — Er war aber ein Zeuge fortschreitenden Wohlstandes seines Herrn; denn er bekam nach eini-



ger Zeit ein mächtiges Bauer mit Schnitzereiverzierungen, das ein Lieferant meines Vaters stiftete. Bei-

des, Drahtkäfig und Prachtsbauer musste ich als Knabe häufig reinigen und war daher dem goldgelben Hansi nicht besonders grün; denn ich wusste damals seinen Gesang noch nicht zu schätzen. Enger wurde sein Geschick nur mit meinem verknüpft, als er eines eisigen Wintertages mit mir gemeinsam im ungeheizten Schlafzimmer eines Berghotels sass und fror. Das war zur Zeit des grossen Umzuges, da mein Vater Zürich verliess und die Bahnhofswirtschaft von Göschenen übernahm. Kurz vor Weihnachten waren wir im Postschlitten da oben eingetroffen. Der Vater musste bald wieder ins Wetter hinaus; denn der Möbeltransport war unten bei Wassen im Schnee stecken geblieben. Wir zwei Unnütze aber, der kleine Vogel in seinem Bauer und ich im grössern Käfig des fremden, ungemütlichen Zimmers, sassen und schlötterten. Vielleicht dachte das kleine Federvieh an Frühling und Sonne, ich aber wusste nicht, dass meines Lebens Traum- und Frühlingszeit schon hinter mir lag, dass für den verträumten Knaben Ernst und Wirklichkeit begannen. Ich dachte an die im Tale gebliebene Mutter, an Schulkameraden und an die belebte Stadt. Zum erstenmal rührte mich die

kalte, gewaltige Einsamkeit der Berge an. Und das Heimweh stach mich, das Leute zu Kopfhängern und Poeten macht. —

Ein paar Hunde ! Auch von ihnen gehörten zwei in die ferne — ferne Jugendzeit. Mein Vater war Inhaber eines Gasthauses in Siders im Wallis. Mit ihm an gepachtet befand sich da ein Bernhardinerbastard, ein grosses, gelbes, unschönes Tier, namens « Tschitschu ». — Er übte auf seine Art die Vertretung des eigentlichen Hoteleigentümers aus, indem er nach Möglichkeit jeden an kommenden Gast selbst bewillkommte, vom Wagen zur Haustür geleitete, sich ihm auf Spaziergängen anschloss und ihn ebenso wieder bei der Abreise hinauswedelte. Tschitschu war ein sehr bekanntes und von den Hotelgästen geschätztes Inventarstück; aber ich selbst freundete mich nie ganz mit ihm an. Um so inniger verbunden war ich mit seinem vierfüssigen Genossen « Schnapps », einem ungewöhnlich grossen, schwarzgrauen Rattenfänger, einem Muster von Treue und Anhänglichkeit. Schnapps wusste um mein weiches Gemüt. Wenn ich, der inzwischen zum Besuch der Schulen nach Zürich übergesiedelt war, in den Ferien heimkam und schon manchen Tag vor der Wiederabfahrt heimlich Tränen verschluckte, so spürte das der Hund. Wenn ich den Kopf in der Mutter Schoss verbarg, leckte er mir die Hand. Wenn ich mit den Fingern in seinem Pelze krauend neben ihm ging oder sass, schaute er mit seinen grossen, klugen Augen wunderlich und verwundert an mir empor, halb als wüsste auch er um Menschenart, halb als fragte er nach ihr mit der Neugier seiner stummen Seele.

Einen ähnlich verständnisvollen, viel-

leicht auch rätselvollen Blick hatte Tampi (vielleicht hieß er auch Tant pis, ich weiss es nicht !), ein Schäferhund, der uns Jahre später droben am Gotthard gehörte. Er bellte selten und war ein merkwürdig nachdenkliches, vernünftiges Tier. Und doch lief er mit seinem Kameraden, dem jungen, schönen, eleganten Setter «Lord» von der Strasse ab in den Steilwald hinauf, als ich eines Tages mit ihnen spazieren ging. Sie hatten irgendein Wild aufgespürt und stoben trotz all meines Rufens und Pfeifens höher und höher hinauf in die Schroffen. Der Engländer fand sich am Abend heim. Der Deutsche kam nie zurück. Und wir haben ihn nirgends gefunden, soviel wir ihn suchten. Der Berg hat ihn geholt, der Berg mit den Türen aus Stein oder Eis, die jäh sich auftun und schliessen. Mancher Mensch ging auch so verloren in Fels und Firn.

Auch «Lord» fand ein tragisches Ende. Es war am Morgen des Tauftags meines Erstgeborenen. Wie immer lag das schöne Tier neben meinem Arbeitspult, an dem ich schreibend sass. Da erhob ich mich, um nach dem Festsaal zu sehen, der für die Taufzeremonie am Nachmittag in einem nahen Gasthof bereitet war. Ich rief den Hund, dem ein Ausgang eine Hauptfreude war. Mit einem mächtigen Satz und einem Ton, der einem Jauchzen glich, sprang er an mir empor, fiel zurück und war tot. Es warf einen Schatten auf unser Fest.

Der Hunde könnte ich noch viele nennen, grosse und kleine. Zwei rauhhaarige Zwergpinscher, Butz und Trude, ein edles Pärchen, bellen durch die grossen Stuben des Göschener Bahnhofs. Marco, ein mächtiger, gelber Leonberger, war eine Weile mein ständiger Begleiter, bis

er einem zudringlichen Handwerksburschen Hose und Bein und meiner kleinen Schwägerin, die ihn neckte, den Arm zerbiss. Ein schwarzgrauer Rattler, treu und gescheit wie seine ganze Rasse, der nur den einen Fehler hatte, hinter dem Gartenzaun hervor alle Vorübergehenden anzubellen, wurde der letzte Hüter des Hauses. Die heimtückische Schrotkugel eines losen, hämischen, seinem Herrn nicht wohl gesinnten Gesellen, traf ihn so schwer, dass er sich eben noch vor die Haustür zu schleppen vermochte, um dort zu verenden. Da fand ich das arme Tier und verlor die Lust, vierfüssige Kameraden dem Neid der lieben Mitmenschen auszusetzen.

Eines andern Rattlers aber gedenke ich noch immer besonders gern, eines gelben Bürschleins, das den Namen « Prinz » trug. Er ging auf allen Spaziergängen an der Seite meines alten Vaters in jenen späten Tagen, da der Greis müde und müder, seine Wege kurz und kürzer wurden. Noch jetzt, da Meister und Hund längst den Pfad in die Ewigkeit eingeschlagen, meine ich manchmal, sie an einer der Strassenecken wieder auftauchen sehen zu müssen, den alten, weisshaarigen Herrn und seinen Begleiter, unzertrennlich, jener nach einem Leben voll Arbeit Zerstreuung abhold, aber den kleinen Späßen vergnüglich geneigt, die das Spiel mit dem muntern Hündchen gewährte. —

Katzen habe ich nie gemocht. Aber ein gelber, mächtiger Kater, der den Namen Tiger trug, springt aus dem Nebel ferner Jugendzeit in diese Erzählung von meinen Tieren hinein. Eine schlichte Wohnstube im Erdgeschoss eines englischen Hauses ! Am hellen Kaminfeuer sitzt eine alte, ehrwürdige Dame mit ihrer jungen,

hässlichen Tochter. Ein 18jähriger, hochaufgeschossener Mensch hat bei ihnen Aufnahme gefunden. Zum erstenmal weit von zu Hause, von Heimweh geschüttelt, unsicher seiner Wege, unsicherer seiner selbst, sitzt er neben den Frauen und staunt in die Flammen. Die Dämmerung fällt ins Zimmer. Das Feuer im Kamin zischt und sprüht. Die alte Dame erzählt von ihrem toten Mann, einem Musiker, dem sie vor vielen Jahren in die Fremde und ein unsicheres Leben gefolgt. Dann tritt die Tochter ans Klavier und singt mit einer wohlautenden Stimme irgend ein wehmütiges englisches Lied. Auf die Knie des jungen Menschen aber, meine Knie, springt Tiger, der Kater, und schnurrt und spinnt. Etwas Heimliches ist um Raum und Menschen. Das Leben lag noch so weit, so herrlich weit und dunkel vor einem. Man nahm sich noch wichtig. Man träumte noch Dinge, die wie Märchen waren. Beim Knistern des Feuers, beim Spulen der Katze, beim Klange des alten Klaviers ! —

Affen ! Ich habe sie nicht im Urwald gesucht. Ich denke an jene kleinen Jahrmarktakünstler, wie sie in den Tagen meiner Kindheit auf Kamelen ritten, ein Mützlein aufgestülpt bekamen, auf Befehl ihres Herrn in einem Mörserchen stampften, Zimbel schlügen, ein Gewehr schulterten und abschossen und dergleichen Dinge mehr. — Ich denke an einen Winter, da ich in Genua als Sekretär im Hôtel de la Ville amtete. Da sass ich gleich zu Anfang meiner Dienstzeit am Tische meines Prinzipals und seiner Familie, noch befangen, wie so ein junger Schnaufer es ist, der noch nicht gewöhnt, fremdes Brot zu essen. Auf einmal sprang mir etwas auf den Rücken, ein behaarter Arm

griff über meine Schulter und in meinen Teller und holte mir das beste Stück von der Gabel. Schallendes Gelächter der Tischgenossen, das ebenso der frechen Geschicklichkeit des Räubers, wie dem Schrecken und der Verlegenheit des Be-raubten galt. Ein grosser Affe, Eigentum des Prinzipals, war aus seinem Käfig entronnen, im Innenhof des Hauses heraufgeklettert und zu Besuch gekommen. Er wohnte da mit noch einem Gespanen und starb im Sommer darauf an Schwind-sucht. Noch vor meiner Wiederabreise starb ihm seine Gefährtin an Heimweh nach.

Ein Stammesgenosse ähnlicher Grösse und von schlimmerer Wildheit entrann eines Tages in Göschenen aus der Holzkiste und dem Güterwagen, in denen er die Reise nach irgendeinem europäischen Tiergarten machen sollte. Gleich andern vollberechtigten Gästen drang er gerade-wegs in den Restorationssaal ein, sah sich an der Tür, da lautes Gelächter der Anwesenden ihn begrüsste, verblüfft um, fauchte und fletschte den Bremser, der den Flüchtling haschen wollte, grimmig an und erreichte mit zwei Sätzen das Bufett. Dort sass er einen Augenblick, ungewiss, wohin er sich wenden sollte, zwischen einem Schinken und einigen Salamiwürsten, während die Büfettdame ent-setzt die Flucht ergriff. In weiten Sprün-gen entwich er wieder, als er eine Schar von Verfolgern, Bahnbeamte, Gäste und Neugierige hinter sich sah. Ueber alle Tische hin ging die tolle Flucht, staute sich einen Augenblick an einem der Fenstergesimse, wo das wütende Tier nach allen Händen biss, die auch hier es zu fassen versuchten, und stob zur Tür wie-der hinaus, über Bahnsteig und Geleise.

Fast eine Jagd nach dem Glücke mit la-chenden, schreienden, frechen und bei je-der Drohung des Gejagten kleinlaut wer-denden Menschen als Verfolger ! Der Zug, mit dem das Menschentier seine Reise hätte fortsetzen sollen, war längst abgefahren, als jenes, müde gehetzt, sich in den Gang einer Weiche verkroch, darin durch Beamte von zwei Seiten blockiert und endlich in einem schweren Mantel, den man ihm überwarf, wieder eingefangen wurde. —

In jenen Tagen stand auch in meinem Stalle das hübsche, kleine, falbe Pferd italienischer Rasse, mit dem ich durch die Berge fuhr, das aber bald durch die schwarzbraune irische Stute Bella ersetzt wurde. Sie war ein besonders schönes, nervöses und schnelles Tier. Ich höre den Laut der Glöcklein auf ihrem Rücken noch und sehe die blauweissen Schweife ihres Geschirrs wehen, während der Schlitten über die tiefverschneite Berg-strasse fliegt. Fremd und verloren klangen die Schellen in der weissen gewalti-gen Einsamkeit. Jung und sorglos war noch der Fahrer und eitel auf Dinge, über die er nun lächelt wie über sich selbst. Ein paar ernste, schöne Mädchen-augen folgten damals oft dem bergfrem-den Gefährt. Sie sind längst zugefallen zu einem Schlafe, der länger dauert als alle Winter der Erde. Vielleicht sind sie mitschuldig daran, dass die Schlitten-glocken noch immer wie aus einem Mär-chen läuten. —

Blumen wachsen an unsren Wegen und wecken die Freude der Augen. Warum sollen nicht auch Tiere Poesie in den Alltag tragen ? Etwa der Adler, der droben in meinen Gotthardbergen gegen Abend im langsam sich entsonnenden

lautlose Alleinheit die Stille und ragende Grösse der Gipfel, über denen er seine Kreise zog, noch erhöhend. — Etwa die Amseln, deren Lied das Erwachen des Gartens, das Dämmern des Tages verkündet, und von denen eine in diesem grauen Regensommer so besonders herrlich in den Büschen unter meinem Fenster schlug! Ja, selbst die schwarzen Krähen, die ich von meinem Bett aus auf den höchsten Spitzen meiner alten Tannen sitzen, schweigen und mit ihnen im Winde schwanken sehen kann. — Zuweilen zeigt sich in demselben Garten ein würdiger, langsamer Herr, ein Igel, und macht seinen Morgenspaziergang von seiner Wohnung unter einer uralten Baumwurzel aus durch Buschwerk und die Gartenwege entlang in des Nachbars grüne Wiese hinüber. Jüngst glitt eines Morgens aus dem seichten kleinen Bach, der sich neben meinem Boothaus in den See ergiesst, eine ganze Wildentenfamilie mit Schnattern protestierend ins weite Wasser hinaus, als wir uns ahnungslos erlaubten, auf eigenem Grund ihnen zu nahen. Das Eichhörnchen aber fehlt dieses Jahr, das sonst in den Uferbäumen hauste und die kleinen Nüsse am einzigen Nussbaum naschte. Vielleicht hat eine Kugel irgendeines Jägers es erreicht. Da-

für rief der Kuckuck im Frühjahr aus denselben Wipfeln, und gurren die Wildtauben tief im Geäst. —

Der Schmetterlinge sind hier nicht viele, doch sehe ich ihrer hunderte durch die Tage meiner Jugend taumeln, dort im Wallis, auf den kieferharzduftenden, steinigen Wegen um Goubin, das Schlosschen, und am tiefen, reglosen Seelein von Gerunden. Sie schwebten in heißer, strahlender Sonne gleich bunten, von einem unfühlbaren Winde getragenen, gehobenen und wieder fallen gelassenen Flocken. Sie prangten in tiefen, leuchtenden Farben, den schönsten der Blumen gleich, und wenn sie auf heißem Stein oder im Grase flügelnd sich ausruhten, machte die Sonne sie zu kleinen Prinzessinnen, schwebend über dem Teppich ihres Thronsaales, der Erde.

Müssen es allemal Menschen sein? Ich könnte von Tieren so weiter plaudern und sagen, dass sie des Antreffens wert wie die edlern Geschöpfe, die ihre Meister heissen. Ich könnte wünschen, ihrer noch ebenso viele anzutreffen, wie mir schon begegnet. Aber die Zeit enteilt. Vielleicht scharren bald zwei schwarze Rösslein im Stalle, die vor ihrem Wagen kommen, mich abzuholen und die letzten sein werden, meinen Weg auf Erden zu kreuzen.

Ernst Zahn.

